

EIN SECHSJÄHRIGER IN DER WIDERSTANDSBEWEGUNG

Wie kam es dazu? Wie alt waren Sie, als der Krieg anfang?

Fünf, und ich war sechs als das KZ eröffnet wurde.

Und Sie schossen sich der Widerstandsbewegung im Alter von sechs an?

So war es.

Wie kam es dazu?

Meine Eltern waren sehr beteiligt daran, den Häftlingen Hilfe zu leisten. Zuerst knüpften sie Kontakte zu den Ingenieuren, die nach Oświęcim kamen, um das Gelände fürs KZ zu vermessen. Die dort stehenden Armeebaracken bildeten das Hauptlager am Anfang. Es war nun später, wenn die oberen Etagen aus Ziegelsteinen zugebaut wurden, so entstanden die jetzt stehenden Baracken. Meine Eltern nahmen Kontakt zu den Gefangenen, die das KZ-Gelände vermaßen. Sie vermittelten Briefe, Arzneimittel, und Essen... Es war eine sehr aktive Gruppe. Sie simulierten, hart zu arbeiten, indem sie dasselbe Haus, dieselbe Scheune hundertmal vermaßen. Die SS-Männer waren bestochen – sie bekamen ihren Anteil, sehr oft Vodka. Was die Gefangenen für sich „organisierten“, war Brot, Lebensmittel, und warme Kleidung im Winter. Die Frauen strickten Fausthandschuhe selber. Diese Sachen wurden dort hingbracht, wo die Häftlinge arbeiteten. So fing es an. Später siedelten uns die Deutschen wieder in die Stadt um, denn unser Haus befand sich schon auf dem KZ-Gelände. Wir bekamen eine Wohnung auf dem Hauptmarkt, in der früher Juden wohnten. Sie war sehr gut gelegen, denn es gab einen Eingang vom Markt aus, und einen Ausgang durch Höfe und Häuser auf eine andere Straße, und von dort aus konnte man durch Keller und abgerissene Wohnungen unsichtbar ausgehen. Das war ein guter Treffpunkt. Viele Leute besuchten uns, erledigten ihre Geschäfte mit meinen Eltern und dann schlichen aus unserem Haus von niemanden bemerkt.

Wie war Ihre erste Aufgabe?

Ich ging entlang der Brücke spazieren, wenn die Gefangenen nach Arbeit zurückkehrten. Ich war dort immer mit anderen älteren Kindern, wir sangen und spielten. Die Gefangenen kannten uns, sie wussten, wer wir waren. Vor allem kannten sie mich. Sie konnten mich in der Gruppe leicht erkennen. Unser Signal war ein Lied, das sie sangen. Als sie „Heili heilo“

sangen, bedeutete es wegzubleiben, denn es gelang nicht, die SS-Männer zu bestechen. Aber wenn sie „Hello, hello, Helena“ sangen, bedeutete es, dass man alles erledigen konnte.

Aber hatten Sie keine Schwierigkeiten mit dem Lied?

Ich verwechselte einmal das Lied, und als sie „Heili heilo“ sangen, kam ich den Gefangenen nahe, und ich ging neben ihnen spazieren. Ein SS-Mann sah mich etwas einem Gefangenen reichen. Er zog mich am Ohrläppchen den ganzen Weg über die Brücke. Dann gab er mir einen heftigen Stoß, und ich fing an zu weinen. Ich hatte abgerissene Ohren, ich blutete, aber ich kam gesund heim. Ich hatte Glück, dass ich noch lebte.

Und Ihre Eltern?

Meine Mutter arbeitete in der Widerstandsbewegung, im Oświęcim Bezirk. Sie war dort eine der Leiterinnen, und hatte viele Arbeiter unter sich, u.a. Botinnen, die Essen dort verteilten, wo die Gefangenen außerhalb des KZ arbeiteten. Sie sammelten auch Briefe. Ich lieferte auch geheime Briefe. Die Gefangenen ließen Briefe auf den Boden fallen, während sie über die Brücke spazieren gingen. Wenn die Gruppe von Gefangenen weg war, ging ich schnell nah, steckte diese Briefe in meine Tasche, und trug sie an meinen Eltern.

Wie lange gelang es Ihnen, in keine Schwierigkeiten zu geraten?

Leider gingen manche Sachen auch schief. Zuerst erkrankte ich an Typhus. Nachdem ich wieder gesund gewesen war, wurde ich an meine Tante und meinen Onkel nach Mielec in der Generalgouvernement geschickt, wo ich bis zum Ende der Besatzung blieb. Meine Mama wurde angehalten, und von Gestapo verhört. Dann ließen sie meine Mutter frei um zu beobachten, mit wem sie im Kontakt blieb. Zwei Botinnen verrieten sie, als sie Essen an den Gefangenen gaben. Sie wurden gefragt, „Wer gab den Befehl?“ und „Wo lebt diese Frau?“. Die Mutter war auf ihrem Heimweg, und sie sah zwei Männer vor dem Haus mit diesen zwei Botinnen stehen. Sie verhielte sich so, als ob sie die beiden nicht gekannt hätte, betrat das Haus, ging durch die Hintertür heraus und verschwand. Aber als die Gestapo drohte, die zwei Frauen zu erschießen, meldete sich die Mutter bei der Gestapo freiwillig. Die Gestapo verhörte sie, und sie wollte mehr herausfinden. So wurde meine Mutter dann entlassen, aber sie war immer noch beobachtet. Sie ging nach Hause zurück, und durch die Hintertür heraus, und kehrte nie wieder heim. Sie trat der „Sosenki“-Partisanengruppe bei und kämpfte dort.

Mein Vater arbeitete in der Lokomotivenfabrik in Chrzanów. Chrzanów gehörte dem Generalgouvernement, und Oświęcim dem Reich an. So überquerte er die Grenze zweimal täglich. Er konnte Briefe vermitteln und sie weiterschicken, z.B. nach London. Mein Vater geriet auch in Schwierigkeiten. Eines Morgens kam er in die Fabrik. Als er am Arbeitsbeginn die Karte in die Kontrolluhr stecken wollte, sah er zwei SS-Männer daneben stehen, und bemerkte auch, dass seine Karte ein bisschen aus dem Gestell herausgezogen war. Was sollte er tun? Er hätte eine andere Karte in die Kontrolluhr stecken, und das Fabrikgelände betreten können – sie hätten ihn gesucht. Aber er nahm einfach seine eigene Karte, und so nahmen sie ihn fest. Mein Vater hatte eine sehr verantwortliche Arbeit, nämlich bei der Endkontrolle von Lokomotiven. Er sprach Deutsch sehr gut, und übergab Lokomotiven in der Anwesenheit von Vertretern der Bahn und Fabrik. Die Deutschen konnten ihn jedoch sofort nicht festnehmen. Sie mussten auf die Genehmigung des Betriebsleiters warten, der seine Arbeit normalerweise eine Stunde später begann. So saß mein Vater im Wartezimmer des Betriebsleiters, bei sich hatte er Briefe, die nach London gesandt werden sollten. Wie konnte er diese loswerden? Er fragte höflich einen der Deutschen – er sprach Deutsch sehr gut – ob er rauchen dürfte. Der Deutsche gestattete ihm. Während der Vater simulierte, dass er die Zigarette zündete, zog er geheime Briefe heraus, stopfte diese ins Zigarettenschächtelchen hinein und sagte, „Ach, es ist die letzte Zigarette“ und warf das Schächtelchen in den Abfalleimer. Aber er hatte noch ein Notizbuch mit Adressen. Was konnte er damit tun? Als sich der Deutsche umkehrte, denn er spazierte ein bisschen um das Zimmer herum, warf der Vater das Notizbuch hinter einen Schrank im Korridor. Er dachte, dass sie ihm nichts mehr tun konnten. Sie warteten, bis der Betriebsleiter schließlich ankam. Sie sagten ihm, dass sie den Vater wegen einer Meldung festnehmen müssten, und so nahmen sie ihn fest. Aber nach drei Tagen geriet der Betriebsleiter in Wut, denn er hatte keinen anderen Arbeiter auf dieser Stelle. Die Deutschen befreiten den Vater denn, und so gelang es ihm, sein Leben zu retten.

Es gab auch den interessanten Fall von Moll. Moll lebte in unserem Haus. Was für ein eiskalter Vollstrecker! Und ein so perfider, dass es fast unvorstellbar ist. Am Morgenappell fragte er die Häftlinge zum Beispiel, ob irgendjemand in seinem Garten gearbeitet hätte. Viele Leute meldeten sich gerne, denn sie hofften, dass sie etwas Obst und Äpfel zu Essen bekommen würden. Er führte sie zu sich nach Hause, gab ihnen Frühstück, aß zu Mittag mit ihnen, dann das Abendessen, und begleitete sie auf ihrem Weg nach KZ abends. Sobald sie das Tor durchgingen, erschoss er sie alle.

Wissen Sie nicht, was zu sagen?

Ich weiß nicht, was zu sagen. Und er präsentierte später den Entwurf der KZ-Zerstörung und der Vernichtung von Häftlingen.

Warum ging der Plan schief?

Da das Geheimnis entschleiert wurde. Nachdem die Alliierten darüber erfahren hatten, machten sie den Plan in der Öffentlichkeit bekannt, und die Deutschen verzichteten darauf. Sie ließen nur die Krematorien sprengen, aber zerstörten das KZ nicht. Mindestens gab es etwas, das es ihnen nicht gelungen war.

Vielen Dank für das Interview.

Stefan Wilkanowicz